

Prof. Dr. Bernhard Vogel

„Lebendige Erinnerung an Konrad Adenauer“

Festrede anlässlich des 141. Geburtstags Konrad Adenauers
5. Januar 2017, Königswinter/Petersberg



Festveranstaltung

„Lebendige Erinnerung an Konrad Adenauer – eine Spurensuche“

„Lebendige Erinnerung an Konrad-Adenauer“

Festrede anlässlich des 141. Geburtstags Konrad Adenauers

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a.D.

Ehrevorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

5. Januar 2017, Königswinter/Petersberg

Herausgeberin:

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. 2016, Sankt Augustin/Berlin

Fotonachweis:

Umschlagfoto: © *picture-alliance*

Sehr verehrter Herr Kollege Rüttgers, vielen Dank für die freundlichen Worte an mich. Lieber Herr Kollege Pöttering, sehr geehrter Herr Staatssekretär Speck, hochverehrte und hochgeschätzte Familie Adenauer und alle Repräsentanten, die unmittelbar vom Volk in Parlamente und Rathäuser gewählt worden sind. Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zwei Gründe sprechen meines Erachtens dafür, am heutigen Tag, am 141. Geburtstag Konrad Adenauers, und zu Beginn des Jahres 2017, in dem sich sein Todestag zum fünfzigsten Mal jährt, nicht nur an seinem Grab Kränze niederzulegen, sondern sich an diesem Spätnachmittag auf die Spurensuche zu begeben.

Die erste Frage: Was ist auf diese unruhige, verwirrende Gegenwart zu antworten, und die zweite: Wie hat der Gründervater der Bundesrepublik Deutschlands uns bis heute Wegweisung gegeben?

Viele von Ihnen wissen: Eine Woche nach den ersten Bundestagswahlen – die der Union übrigens gegen alle Erwartung 31 Prozent der Stimmen gebracht hat, der SPD 29,2 Prozent und dem ersten Bundestag nicht weniger als zehn Fraktionen – lädt Konrad Adenauer führende Politiker der CDU und CSU in sein Haus nach Rhöndorf ein. Er will eine Koalition aus CDU/CSU, der FDP und der DP – eine kleine, betont konservative Partei, die längst von der Bildfläche verschwunden ist – bilden, und er will selbst Kanzler werden. Seine Ärzte hätten ihm, dem 73-Jährigen, gesagt, für zwei Jahre könne er das Amt übernehmen. 14 Jahre sollten es werden.

Adenauer wollte eine handlungs- und entscheidungsfähige Koalition und eine starke Opposition. Eine große Koalition, die angesichts der heute kaum mehr vorstellbaren Not und der Überfülle von Aufgaben allgemein erwartet wurde, lehnte er im Gegensatz etwa zu Peter Altmeier und zu Karl Arnold ab. Die SPD und Kurt Schumacher beanspruchten für den Fall einer großen Koalition das Wirtschaftsministerium, womit das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft ohne Chance auf Verwirklichung geblieben wäre. Auf Ludwig Erhard als Wirtschaftsminister, auch daran sollte man erinnern, wollte Adenauer auf keinen Fall verzichten.

Seine erste, eilig zusammengestellte Regierungserklärung spiegelt die Lage wieder. Wenn wir heute, was wir ja sehr gerne tun, von Krisen sprechen, sollten wir uns gelegentlich an die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern und unsere Erinnerung vor allem an die nachfolgenden

Generationen weitergeben. Deutschland lag in Trümmern. In der Innenpolitik türmten sich die Aufgaben. Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen strömten vornehmlich in die amerikanische und die britische Zone. Die größten Kriegsschäden mussten beseitigt werden, die Arbeitslosigkeit abgebaut, freier Wettbewerb gefördert, die sozialen Sicherungssysteme neu geordnet werden. Die entsetzlichen Gräueltaten an den Juden und an der Zivilbevölkerung, die Deutsche vor allem in den besetzten osteuropäischen Ländern begangen hatten, sind nur langsam ins öffentliche Bewusstsein getreten. Deutschland wurde zu einem geteilten Land. In der SBZ, der sowjetisch besetzten Zone, entstand die DDR, und für die Bundesrepublik sollte wenigstens schrittweise ein gewisses Maß an Souveränität zurückgewonnen werden.

Adenauers außenpolitische Ziele waren eindeutig: Aussöhnung mit Frankreich, Verständigung mit den europäischen Nachbarn, eine feste Bindung an den Westen, Abgrenzung zum kommunistischen Osten, Verständigung mit Israel, auch durch den Versuch einer Wiedergutmachung. Adenauer war überzeugt, das zentrale Ziel der deutschen Politik, die Wiedervereinigung, nur erreichen zu können, wenn es zunächst gelang, im Westen Deutschlands einen starken, demokratischen, freiheitlichen Rechtsstaat aufzubauen, der der kommunistischen Bedrohung widerstand und jede Form von Neutralität negierte. „Wir müssen die Freiheit der Bundesrepublik erhalten, bis einmal, wann weiß ich nicht, die Verhältnisse in Russland sich ändern“, so Konrad Adenauer 1959 in einem seiner Hintergrundgespräche. Freiheit vor Einheit, um eines Tages Einheit in Freiheit für ganz Deutschland zu erreichen, das war, knapp ausgedrückt, sein Ziel. Eine Zielsetzung, die am Ende, wenn auch erst nach vierzig Jahren, in der Tat glücklicherweise erfolgreich war. Auch wenn für manche Mitbürger in den jungen Ländern bis heute die Erinnerung an die Zurückweisung der Stalin-Note von 1952, die ein wiedervereinigtes, aber neutrales Gesamtdeutschland vorsah, nicht einfach zu vermitteln ist. Sie war alles andere als eine vertane Chance, aber das über Jahrzehnte in der DDR systematisch gepflegte Feindbild Adenauer wirkt nach. Ludwig-Erhard- und Willy-Brandt-Straßen sind im Osten Deutschlands inzwischen häufig, Konrad-Adenauer-Straßen sucht man meistens vergeblich auch in Städten, die über absolute CDU-Mehrheiten verfügten oder verfügen.

Wenn auch heute noch mitunter der Vorwurf erhoben wird, die Aufarbeitung des NS-Unrechts sei in der Zeit der adenauerschen Kanzlerschaft zu kurz

gekommen und in weiten Kreisen sei erst mit dem Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 und dem ersten Auschwitz-Prozess in Frankfurt 1962 bis 1965 das „Verschweigen der Vergangenheit“, wie Norbert Frei es formuliert, aufgebrochen worden, dann ist dem entgegenzuhalten, dass es in den turbulenten ersten Nachkriegsjahren zunächst um Integration und Versöhnung und nicht um Zurückweisung und Bestrafung ging und dass 8,5 Millionen Deutsche am Ende des Krieges Mitglied der NSDAP gewesen sind. Es ist meines Erachtens zu begrüßen, dass inzwischen allenthalben, in den Universitäten und den Bundesministerien beispielsweise, der Vergangenheit intensiv nachgegangen wird; nur sollten bitte die Nachgeborenen nicht zu vorschnell falsche Schlüsse aus den heute gewonnenen Erkenntnissen ziehen, sondern sie sollten sich ein wenig in die damalige Situation zu versetzen versuchen.

Konrad Adenauer war Bundeskanzler und darüber wird selbstverständlich viel gesprochen, aber was nicht übersehen werden darf: Konrad Adenauer war auch Parteivorsitzender. Dass beide Ämter in einer Hand vereint sein mussten, war für ihn selbstverständlich. Eine Praxis, von der bis heute lediglich Helmut Schmidt und in seinen ersten und letzten Amtsjahren als Bundeskanzler Gerhard Schröder abwich. Adenauer sah darin, wie Hans-Peter Schwarz es formuliert hat, eine „Strukturbedingung des bundesdeutschen Regierungssystems“. Adenauer wusste, dass er seine innenpolitischen und erst recht seine außenpolitischen Ziele als Kanzler nur gestützt auf seine Partei erreichen konnte. Er begann seine Nachkriegskarriere als durchsetzungsfähiger Parteiführer. Zunächst als Vorsitzender der CDU für die britische Besatzungszone, als Vorsitzender seiner Fraktion im nordrhein-westfälischen Landtag und schließlich als Bundesvorsitzender der Union seit dem späten Gründungsparteitag der CDU von Goslar im Jahre 1950, und er blieb Vorsitzender bis ein Jahr vor seinem Tod, bis 1966. Auch mit dem Aufbau einer modernen, überkonfessionellen Volkspartei neuen Typs vollbrachte Adenauer eine beispiellose Leistung.

Er hat die Neuausrichtung des deutschen Parteiensystems bis heute wesentlich beeinflusst. Nicht die geballte Faust früherer klassenkämpferischer Parteien, sondern die ausgestreckte Hand sollte Symbol der Union sein, wie es Hans Maier so elegant formuliert hat, eine Nova in der deutschen Parteiengeschichte. Eine Union von Katholiken und Protestanten, eine Union der Sozialpartner, eine Union der Landschaften, eine Union von Alt und Jung, eine Union offen für alle demokratisch gesonnenen Deutschen. Sie gründet bis heute in ihren christlichen Wurzeln und darf nach meiner

Überzeugung diese Wurzeln nicht in Frage stellen, wenn sie als Volkspartei eine Zukunft haben will.

Immerhin, trotz miserabler Ergebnisse bei den Landtagswahlen des Jahres 2016 – in Baden-Württemberg 27 Prozent, in Mecklenburg-Vorpommern 19 Prozent, in Berlin 17 Prozent –: Im Bund stellte die Union und stellt in den fünfzig Jahren seit Adenauers Tod dreißig Jahre den Bundeskanzler bzw. die Bundeskanzlerin.

Frau Merkel führt die Partei anders als Helmut Kohl sie geführt hat. Helmut Kohl war stets zuerst Parteivorsitzender und dann Bundeskanzler. Frau Merkel, ihre Antwort auf den Beschluss des Essener Parteitags zur doppelten Staatsbürgerschaft hat es jüngst unter Beweis gestellt, ist zunächst Bundeskanzlerin und dann Parteivorsitzende. Konrad Adenauer war Parteivorsitzender um Bundeskanzler sein zu können.

Blickt man heute, fünfzig Jahre nach seinem Tod, auf Konrad Adenauer zurück, dann muss man feststellen: Sein Bild hat sich gewandelt. Übrigens nicht zuletzt dank des intensiven Engagements der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Und bei aller Bescheidenheit sei hinzugeführt: des Engagements der Konrad-Adenauer-Stiftung. Es hat sich dieses Engagement gelohnt und es lohnt sich auch in Zukunft.

Lange Zeit ist nicht nur von den politischen Gegnern Adenauers, sondern auch von ernsthaften Wissenschaftlern, von Literaten und von vielen Publizisten die Ansicht vertreten worden, die Zeit Adenauers sei eine Zeit der Restauration, des Stillstands, der dumpfen Behäbigkeit gewesen. So denkt heute, zumal nach 1989 (fast) niemand mehr. Die Verdienste des Gründungsvaters unserer Republik sind unbestritten, und die neuere Forschung erkennt die prägende Bedeutung des ersten Kanzlers für die Gestaltung der Bundesrepublik an.

Er war ein Modernisierer mit Augenmaß. Er hat das Fundament für den heutigen deutschen Staat und für die heutige deutsche Gesellschaft gelegt. Die oft heftige zeitgenössische Kritik an ihm und an seiner Politik ist verblasst. Eine vor einigen Jahren vom ZDF durchgeführte Umfrage, wer denn unser Bester sei, bestätigt frühere ähnliche Umfrageergebnisse. Sie kommt zu dem Schluss: Die wichtigste positive Gestalt der deutschen Geschichte sei Konrad Adenauer, vor Martin Luther, vor Willy Brandt und – für mich völlig unverständlicherweise – vor Karl Marx.

Heute ist unbestritten – jetzt zitiere ich Arnulf Baring –: „Am Anfang war Adenauer.“ Er war der Erneuerer seines Landes, so hat es Charles de Gaulle in seinem Kondolenzbrief zu seinem Tod ausgedrückt. Unter allen Zeitzeugen, unter allen Historikern ist unbestritten, dass Adenauer sich meisterhaft auf die Realpolitik verstand. Er gilt zu Recht als überaus geschickter, mit allen Wassern gewaschener, flexibler Pragmatiker, als bisweilen auch listiger Taktiker, als Meister der Finessen. Doch damit allein lassen sich eben seine dauerhaften Erfolge nicht erklären.

Adenauer war Pragmatiker, aber er war vor allem und zuerst ein Mann, der fest in seinen eigenen Überzeugungen ruhte. Er war vor allem ein Mann, der sich seinen Wertgrundlagen verpflichtet fühlte. Diese wurzelten in der griechisch-römischen Antike, im Christentum und dem Humanismus. Er war gläubiger Christ und sich seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen stets bewusst. Die Verbindung seiner Grundsätze mit seinem politischen Pragmatismus war das Geheimnis seines Erfolges. Er war Realist, aber der Realist erwies sich als Visionär.

Heute, fünfzig Jahre nach seinem Tod, sollten wir bedenken: Erneuern, reformieren, bereit für Veränderungen zu sein heißt nicht, möglichst vieles anders zu machen, sondern heißt zu prüfen, was sich bewährt hat und darum auch für die Zukunft taugt, und zu prüfen, ob das Neue besser ist als das Alte und sich zu fragen, welche neuen Antworten neue Herausforderungen von uns verlangen. Nicht, weil es uns heute gut geht, sondern obwohl es uns heute gut geht, müssen wir uns auf Veränderungen einstellen.

Herr Rüttgers hat es schon angesprochen: Die Angst vor einer unsicheren Zukunft darf uns doch nicht lähmen. Die in den letzten sieben Jahren gemachten und mitunter auch durchlittenen Erfahrungen haben uns gelehrt, dass man drohende Gefahren abwenden und dass man neue Herausforderungen bestehen kann. Da darf uns doch der Mut nicht verlassen! Das gilt für innenpolitische Herausforderungen – ich nenne als Beispiel nur die Aufgabe, die vielen Zuwanderer muslimischen Glaubens zu integrieren – und das gilt für die europäische Einheit, die nicht in Frage stehen darf, aber im Geiste Konrad Adenauers neue Impulse nötig hat.

Europa ist nicht gelähmt und es durchlebt auch nicht die erste Krise. Referenden sind schon früher abgelehnt worden und Gipfel sind auch früher schon gescheitert. Aus Krisen wie der jetzigen müssen Wendepunkte und dürfen nicht Schlusspunkte werden.

Die Ängste und Befürchtungen der Bürgerinnen und -Bürger der Europäischen Union müssen selbstverständlich ernstgenommen werden. Es wäre sträflich, sie zu unterschätzen. Eine grundsätzliche Debatte ist notwendig, ein neues Selbstverständnis tut not. Wir müssen klären, warum es zur heutigen krisenhaften Situation gekommen ist; was in den letzten Jahren falsch gemacht worden ist. Welche Gestalt soll Europa, soll das Europa der Zukunft denn haben? Was soll in Bonn, was soll in Berlin, was soll in Brüssel entschieden werden? Wie dämmen wir die Verordnungswut und Richtlinienschwämme ein?

Europa muss föderal sein oder es wird nicht gelingen. Die europäische Einigung basiert natürlich auf einer gemeinsamen Geschichte und Kultur. Aber darüber darf man doch nicht übersehen, dass die aktuellen Lebensverhältnisse, man denke nur an die Arbeitslosigkeit als Beispiel, dass die aktuellen Lebensverhältnisse nach wie vor in den Mitgliedsländern der Europäischen Union höchst unterschiedlich sind. Europa ist – wir haben es eben wieder schmerzhaft erfahren – noch weit davon entfernt, ein gemeinsamer Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts zu sein. Die eigene unverwechselbare Identität der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union darf nicht in Frage gestellt werden. Den Willen zur Selbstbestimmung dürfen wir nicht nur nationalen Minderheiten zugestehen, sie aber zwischen den europäischen Staaten leichtfertig übersehen.

Und schließlich: Was verlangen die weltweiten Herausforderungen von uns? Wie sollen wir für die Zukunft unser Verhältnis zur neuen amerikanischen Administration gestalten? Die USA bleibt unser wichtigster Bündnispartner. Trotz aller aktuellen Irritationen dürfen wir nicht vergessen: Wir verdanken es den Vereinigten Staaten, dass wir nach 1945 eine zweite Chance bekamen, und wir verdanken es den Vereinigten Staaten auch, dass es zur Wiedervereinigung kommen konnte. Es stehen uns möglicherweise schwierige Zeiten in den Beziehungen bevor. Das leugnet niemand, das befürchten viele. Aber Freundschaft darf sich doch nicht nach der jeweiligen Wahl eines Präsidenten richten.

Mit Erdogan, um das noch hinzuzufügen, muss gesprochen werden und wohl auch mit Assad. Mit Putin muss selbstverständlich als erstes gesprochen werden, trotz des Ukraine-Konflikts und trotz Aleppo. Herausforderungen über Herausforderungen. Wie zu Adenauers Zeiten, die man aber nicht nur analysieren, sondern denen man sich im Geiste Adenauers entgegenstellen sollte. Wir fallen doch aus der eigenen Rolle, wenn wir feiern, dass es 1945, sprich

1949 Männer und Frauen gab, die den Mut hatten, anzufangen – und wir fragen uns heute ängstlich, ob es einen Sinn hat, weiterzumachen.

Nun, wenn Sie mir schon die Ehre erwiesen haben, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen, dann gestatten Sie mir bitte zum Schluss noch eine kurze persönliche Bemerkung zu Konrad Adenauer. Zumal die Zeitzeugen, die ihm noch selbst begegnet sind, immer weniger werden, ist es vielleicht erlaubt, noch eine Bemerkung anzuschließen:

Mich hat seine faszinierende Gestalt schon als Schüler begeistert. Daraus ist meine Bindung entstanden. Die großen Redeschlachten im Deutschen Bundestag der ersten Legislaturperiode – damals gab es noch große Redeschlachten im Deutschen Bundestag – um das Saar-Statut, um den Schuman-Plan und die Montanunion und die Wiederbewaffnung schlugen mich jungen Kerl in den Bann.

Es gab kein Fernsehen, aber dank einer gütigen Spende war in unserem Klassenzimmer eine Rundfunkübertragungsanlage eingebaut worden. Ich erstritt, dass wir wichtige Bundestagsdebatten hören durften – und sicherte mir dadurch meine Wiederwahl zum Klassensprecher. Weil die einen Interesse hatten wie ich, das war eine kleine Minderheit, und weil die anderen froh waren, dass der normale Unterricht ausfiel.

Seit meiner Volljährigkeit, damals musste man 21 Jahre alt sein, habe ich nicht zuletzt wegen Adenauer zunächst – weil es in Bayern nicht anders ging – die CSU und dann außerhalb Bayerns die CDU gewählt. Als ich 1965 in den Bundestag kam, war Ludwig Erhard Bundeskanzler, aber auch Konrad Adenauer war in seinem angestammten Bonner Wahlkreis wiedergewählt worden. Wir waren 47 neue Junge, die in den Bundestag kamen, nannten uns die „Gruppe 47“ und standen unter dem strategischen Dirigat von Egon Klepsch.

Wir hatten größten Respekt vor dem großen, alten Mann, wenn er kerzengeraden Ganges zur Fraktionssitzung erschien. Es trat Stille ein und wir wussten, es standen wichtige Entscheidungen an. Gelegentlich lud er zum Tee in seinem Zwei-Zimmer-Appartement im Bundesrat, der Bundestag hatte keinen Platz für ihn. Als im Herbst 1966 Erhards Nachfolger diskutiert wurde – Barzel, Schröder, Gerstenmaier oder Kiesinger? –, traute ich mich bei einer dieser Einladungen, weil ich der Jüngste sei, ihn um seinen Rat zu fragen, wen ich denn wählen sollte. Seine Antwort auf rheinisch – das kann ich nicht nachmachen –: „Herr Vogel, Sie glauben wohl, Sie seien

jung. Das will ich Ihnen sagen, die Jungen von heute sind wesentlich jünger als Sie“, bekam ich von Adenauer zur Antwort. Zwei Jahre später schallte uns von den 68ern entgegen, „traue keinem über 30“. Eine Antwort, wen ich wählen sollte, bekam ich allerdings von Adenauer nicht.

Am 25. April 1967 fand in Köln ein Staatsakt statt, wie ihn die Bundesrepublik noch nicht erlebt hatte. Alle, natürlich auch wir Mitglieder des Bundestages, strömten in die Domstadt, in den Gürzenich und danach in den Dom, Kardinal Frings hielt das Pontifikalamt, es stauten sich die Menschen. 25 Staatsoberhäupter waren gekommen, darunter der amerikanische Präsident Johnson, Charles de Gaulle, Harald Wilson – und besonders beachtet daneben David Ben-Gurion. Viele Tausende begleiteten den Sarg zum Rhein und Tausende säumten die beiden Rheinufer, als der Geleitzug der Bundesmarine rheinaufwärts gen Rhöndorf fuhr. Mir war bewusst, eine Ära ging zu Ende und der Abschied fiel uns schon damals bitter schwer.

Aber auch was folgte, passte zu Adenauer. Vier Tage nach seinem Tod fanden in Rheinland-Pfalz Landtagswahlen statt. Der Wahlkampf war selbstverständlich sofort abgebrochen worden, aber die CDU gewann höher als von allen erwartet. Ohne sie konnte keine Regierung gebildet werden. Auch Adenauer verdanke ich es, dass ich dieser Regierung als Minister angehört habe.

Ich wollte deutlich machen: Es lohnt sich, auf die Suche nach Adenauers Spuren zu gehen. Aber ich wollte auch deutlich machen: Es langt nicht, ihn zu feiern und unter Verweis auf ihn gute Ratschläge zu geben. Gelegentlich darf man sogar bei einer Versammlung wie dieser Johannes Rau zitieren, „auch Ratschläge sind Schläge“. Es langt nicht, gute Ratschläge zu geben. Es gilt der heutigen und der jüngeren Generation von morgen Mut zu machen und sie aufzurufen, Hand anzulegen und den Skeptikern einen Satz Adenauers zuzurufen: „Wenn andere glauben, man ist am Ende, so muss man erst richtig anfangen.“

Ich wünsche unserem Gemeinwesen und ich wünsche jedem von Ihnen ein erfülltes 2017!

Programm

Festveranstaltung „Lebendige Erinnerung an Konrad Adenauer – eine Spurensuche“

5. Januar 2017

Steigenberger Grandhotel Petersberg, Petersberg, Königswinter, Deutschland

15:30 Uhr Kranzniederlegung

Rhöndorfer Waldfriedhof, Löwenburgstraße, 53604 Bad Honnef

ab 16 Uhr Empfang

Steigenberger Grandhotel Petersberg, 53639 Königswinter

17 Uhr Begrüßung

Prof. Dr. Jürgen Rüttgers

Ministerpräsident a. D.

Bundesminister a. D.

Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus

17.15 Uhr Festrede

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a. D.

Ehrevorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

17.45 Uhr Multimedia-Präsentation DOKU LIVE Konrad Adenauer – Staatsmann und Demokrat

Ingo Espenschied

Diplom-Politologe & Produzent

18.15 Uhr Schlusswort

Dr. Hans-Gert Pöttering

Präsident des Europäischen Parlaments a. D.

Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.